zen gilt. KUPFFER (vgl. 2000, 99) meint in einem Referat hierzu, dass dieses Modell nicht mehr gültig ist. Dieses Konstrukt, so Kupffer, geht von klaren Positionen und Zuständigkeiten aus. Es setzt voraus, dass man die Bedrohungen definieren und beherrschen kann, dass man die Bedürfnisse und die Sozialisation der Jugend im Griff hat und dass es bei gutem Willen möglich ist, solche Gefahren nachhaltig abzuwehren.

Seit ca. Mitte der achtziger Jahre wird dieses traditionelle Verständnis der Erziehung immer stärker in Frage gestellt. Zu dieser Zeit schlagen die Wirkungen des technischen Rationalisierungsschubs in den westlichen Gesellschaften (zumindest tendenziell) durch. Neoliberale Einstellungen werden in vielen gesellschaftlichen Bereichen populär. Das wettbewerbspolitische Leitbild und die „rasante" technische Entwicklung fordern von den Menschen Flexibilität, Mobilität sowie ständige Weiterbildung.

Die sozialstrukturellen Veränderungen, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, sind mit den Begriffen Individualisierung und Pluralisierung belegt worden (vgl. Stahlmann in KUPFFER/MARTIN 1994, 10). Individualisierung bezieht sich dabei auf die Herauslösung der Individuen aus traditionellen Klassenbindungen und Versorgungsbezügen der Familie oder Nachbarschaft sowie auf das Brüchigwerden einer ehemals absehbaren planbaren Biographie und die Entstrukturierung der Lebensphasen. Pluralisierung bezieht sich auf die Zunahme der Wahlmöglichkeiten bezüglich der Lebensstile und auf eine Vermehrung von Werten und Normen, die die Vorstellungen von Normalität und Abweichung relativieren und Wertungen wie richtig oder falsch, gut oder schlecht als lediglich pragmatisch und vorläufig erscheinen lassen. Man hat nicht nur die Wahl zwischen einer beliebigen Anzahl von Fernsehkanälen, sondern auch zwischen Beziehungen und Lebensformen. Nichts scheint mehr normiert oder ein für allemal festgelegt zu sein. Beobachtbar ist eine „Pluralisierung von Normalitätsentwürfen" und vielfältige Formen von Lebensbewältigung. Diese „Ent-Traditionalisierung" führt zu einer experimentellen Offenheit, in der alles (neu und immer wieder) ausgehandelt werden muss. Einerseits werden Beziehungen (vgl. Kersting in KLÜSCHE 1994, 18) möglich, die nicht mehr durch starre Rollen fixiert und durch Statusherrschaft vorherbestimmt sind. Auf der anderen Seite steht die Gefahr der Isolation, der Hilflosigkeit und der zunehmenden Krisenhaftigkeit bei Identitätsbildungsprozessen. Das „Prinzip der Wahl" wird zum herrschenden Modus der Orientierung. Menschen sehen sich vor die Herausforderung gestellt zu entscheiden, was sie wollen, was sie vor sich selbst und vor anderen ausweisen wollen. Sie müssen ihre Biografien selbst konstruieren. Was etwa ein sinnvolles Leben ist, darüber muss im Einzelnen erst Konsens hergestellt werden und vieles ist nicht mehr selbstverständlich. Dieser Individualisierungsschub und die gesellschaftliche Freisetzung beinhalten also eine riskante Chance für alle.

Es sind jedoch nicht nur die sich auflösenden kollektiven Lebensselbstverständlichkeiten, die den herkömmlichen Erziehungsbegriff in Frage stellen. Das herkömmliche Konzept setzt einen klaren Vorsprung der Erwachsenen vor den Jugendlichen voraus: im Wissen, in der Lebensreife, im gesellschaftlichen Durchblick (vgl. KUPFFER 2000, 100f.). Dieser Vorsprung läßt sich aber kaum noch reklamieren. Jugendliche beherrschen technische Medien oft besser als Erwachsene. Jugendliche wollen und können von den Lebenserfahrungen Erwachsener nicht mehr profitieren. Sie haben eine völlig andere Vorstellung vom Zusammenhang von Leistung und Lebenserfolg. Dieses Verhältnis lässt in vielen Bereichen einen gezielten Einfluss der Erwachsenen auf die Jugend gar nicht mehr zu.

Vor dem Hintergrund dieses Strukturwandels wird der Begriff der Erziehung „brüchig". Die wenigen ErziehungswissenschaftlerInnen, die sich überhaupt mit dem Erziehungs-